



Zur Person

John Scofield wurde am 26. Dezember 1951 in Dayton (Ohio) geboren und wuchs in Wilton (Connecticut) auf. Mit elf Jahren lernte er Gitarre, entdeckte mit 16 den Jazz für sich und schrieb sich mit 18 am Berklee College in Boston ein, wo er bei Mick Goodrick studierte. 1974 machte er beim Reunion-Konzert von Gerry Mulligan und Chet Baker auf sich aufmerksam, im Jahr darauf stieg er als Nachfolger John Abercrombies bei Billy Cobham ein. Dort spielte er Funk und Fusion, Jazz bei Gary Burton, Charles Mingus und Terumasa Hino sowie, ab 1977, in eigenen Bands, allen voran sein 1980 gegründetes Trio mit Steve Swallow (Bass) und Adam Nussbaum (Drums). 1982 holte ihn Miles Davis in seine Band, wo Scofield bis 1985 an den Alben „Star People“, „Decoy“ und „You’re Under Arrest“ beteiligt war. Die Zeit bei Miles machte ihn populär und ließ ihn in den achtziger Jahren zum meistkopierten Gitarristen der Jazz- und Fusion-Szene werden. In eigenen Bands und Projekten durchlief Scofield anschließend funkige, swingende und souljazzige Phasen. Mit Bill Frisell und Pat Metheny bildete er inzwischen das Dreigestirn der Topgitarristen des Gegenwartsjazz, mit beiden arbeitete er bei jeweils verschiedenen Gelegenheiten auch zusammen. Stilistische Vielseitigkeit war man bald von ihm gewohnt – und doch überrascht, als Scofield sich 1998 mit dem hippen New Yorker Jam-Rock-Trio Medeski Martin & Wood zusammentat oder im neuen Jahrtausend mit dem norwegischen Nu-Jazz-Keyboarder und Producer Bugge Wesseltoft jammte.

Machte für ein Konzert Station in Deutschland: John Scofield kam mit Quartett und seiner Blues-Gitarre.

Jazz war damals überall

Unter den heutigen Topgitarristen des Jazz steht **John Scofield** dem Blues am nächsten. Als er jetzt mit einem Jazz-Quartett unterwegs war, erschien von ihm ein aufwendiges Orchestralbum. Berthold Klostermann traf den Musiker in Essen beim einzigen Deutschland-Konzert einer Europatournee.

Herr Scofield, der Titel Ihres neuen Albums ist durchaus ein bisschen ungewöhnlich, er ist einfach eine Zahl: „54“. Was hat sie zu bedeuten?

Die Anzahl der beteiligten Musiker: Vince Mendoza, das holländische Metropole Orkest und ich. Das Orchester kannte ich, wir hatten auch schon über mögliche gemeinsame Projekte gesprochen, aber zur Zusammenarbeit kam es erst durch Vince Mendoza. Ich bin ein Fan seiner Musik und war schon an zwei frühen Alben von ihm beteiligt. Zwei Stücke von damals, „Jung Parade“ und „Say We Did“, sind jetzt wieder dabei, weil sie mir so gut gefallen.

Bei „54“, Ihrem zweiten Projekt mit großem Orchester, hat Vince Mendoza

die Stücke bearbeitet. Bei „Scorched“ von 2002 stammte die Orchestrierung von Mark-Anthony Turnage.

Ja, aber das war etwas völlig anderes. Turnage ist zeitgenössischer Komponist. Er schreibt Orchester-, Kammermusik, Opern und so was. Er liebt Jazz, Elemente davon kommen in seiner Musik vor, aber seine Welt ist nicht der Jazz,

sondern Strawinsky und die E-Musik des 20. Jahrhunderts. Vince Mendoza stammt aus einer anderen Welt. Er hat zwar klassische Musik und Komposition studiert, war aber immer im Jazz zu Hause.

„Wenn meine Mutter Armstrong hörte, fühlte sie sich an zu Hause erinnert“

Er spielt Gitarre und Trompete, kann improvisieren und setzt die Improvisation als Element der Komposition ein. Er weiß alles über die Jazztradition, aber seine Musik ist viel umfassender. Deshalb fand ich es spannend, mir gerade

Aktuelle CD

John Scofield/Vince Mendoza/Metropole Orkest, 54; John Scofield (g), Vince Mendoza (arr., cond.), Metropole Orkest (2010); Emarcy/Universal CD 0602527144504



mit ihm meine Stücke noch mal vorzunehmen. Jeder Arrangeur bringt etwas von sich mit; was Vince mitbrachte, hat mir immer gefallen. Und beim Metropole Orkest ist er in der glücklichen Lage, dass seine Musik auch gespielt wird. Das ist viel wert.

Bevor er 2005 künstlerischer Leiter des Metropole wurde, konnte er derartig große Projekte kaum realisieren.

Richtig. Das Metropole vereinigt ein Orchester und eine Big Band. Vor allem ist es eine feste Institution. So etwas gibt's sonst nirgends.

Bei „Scorched“ spielte das Radio-Sinfonieorchester Frankfurt mit der HR-Big-Band.

Ja, aber da wurden zwei Klangkörper speziell für diesen Anlass zusammengelegt.

Sind derartige Projekte nur mit europäischen Orchestern möglich?

In Amerika gibt es keine festen Orchester für diese Musik, erst recht nicht auf diesem Niveau.

Von der Deutschen Phono-Akademie wurde jetzt der „ECHO Jazz“ verliehen. Sie waren auch nominiert, doch in der Sparte „Gitarre international“ erhielt ihn diesmal Bill Frisell, mit dem Sie ja einiges verbindet. Sie beide stehen für sehr unterschiedliche Spielweisen auf der Gitarre, dennoch gibt es zweifellos viele Gemeinsamkeiten.

Nun ja, ich war immer ein Fan von Blues, Rhythm & Blues und New-Orleans-R & B, während Bill eher in Richtung Country geht. Ich stehe übrigens auch auf Country, das weiß nur keiner. Aber viel wichtiger ist: Bill und ich fingen beide in den 1960er Jahren an, Gitarre zu spielen. Die Hippie-Musikszene damals war aus einer Vermischung von Folk,

Rock 'n' Roll und Jazz hervorgegangen. Man zog keine Trennlinien mehr zwischen den Genres. Wer Gitarre lernte, begegnete überall Leuten, die einfach auf Musik standen. Sie hörten Blues, Folk, Bluegrass, Jazz, R & B und so weiter. Wer hip war, hörte ohne Unterschied Ravi Shankar, Django Reinhardt, Mississippi John Hurt, Jimi Hendrix und Bill Monroe & His Bluegrass Boys.

Schon Charlie Parker soll ja gerne Country Music gehört haben.

Ja, und ich bin überzeugt, dass das stimmt. Wer sich für Musik interessiert, beschäftigt sich mit allem Möglichen und ist auf alles heiß, was er bekommen kann. Das war immer so, aber als in den Sechzigern durch die Massenmedien die Welt kleiner wurde, konnte man auf einmal Musik von wer-weiß-wo kennen lernen und auf Schallplatten kaufen.

Sie interessierten sich aber besonders für schwarze Musik?

Von Bill weiß ich, dass auch er schwarze Musik mag. Ich selbst interessiere mich dafür, so weit ich zurückdenken kann.

Man hört es am bluesigen Ton Ihrer Gitarre, während Bill Frisells schwebendes Glissando eher von der Steel-Guitar abgeleitet zu sein scheint. Sie beide verfügen über eine charakteristische Stimme auf dem Instrument.

Genau die suche ich, und auch Bill geht es um nichts anderes.

Sie haben familiäre Bande nach New Orleans?

Ja, meine Mutter stammt von dort. Sie ging mit Louis Prima zur Highschool. Ich bin ja im Nordosten aufgewachsen, aber New Orleans war bei uns immer präsent. Manchmal besuchten wir Onkels und Tanten, die da wohnten.

Gab's bei Ihnen zu Hause Musik aus New Orleans?

Nein, nur Leute. (lacht) Aber Jazz war damals überall. In den fünfziger und sechziger Jahren wurde er oft in Zeichentrickfilmen oder TV-Shows eingesetzt. Wenn meine Mutter Louis Armstrong oder Mahalia Jackson hörte, fühlte sie sich an zu Hause erinnert. Dabei interessierte sie sich gar nicht für Musik.

Nach dem New-Orleans- und Gospel-Projekt „Piety Street“ waren Sie jetzt mit einem „Jazz Quartet“ auf Europatour, und wie der Name versprach, spielten Sie neben eigenen Stücken auch Standards und Bebop-Klassiker. Auch das gehört ja zu Ihren musikalischen Wurzeln.

Absolut! Als ich mit 16 Jahren mit Jazz anfang, versuchte ich, Bebop zu spielen – und versuche es heute noch. Ich liebe Jazz und Standards. Das Schwierige bei Musik, die so häufig gespielt worden ist, ist nur, sie frisch und unverbraucht klingen zu lassen. Ich hoffe, das ist mir gelungen. Für mich ist es jedenfalls eine Bereicherung, mit dem jungen Pianisten Michael Eckroth, dem Kontrabassisten Ben Street und meinem langjährigen Drummer Bill Stewart Jazz zu spielen. Ich trete auch gern mit der Piety Street Band auf, aber am schönsten ist es, wenn ich mehrerlei mischen kann: New-Orleans-R & B, Gospelsongs, Standards, eigene Stücke – alles am selben Abend. Das macht richtig Spaß.

Dürfen wir nach der Tour eine Platte mit dem John Scofield Jazz Quartet erwarten, oder ist dies eher eine provisorische Band?

Ich weiß es noch nicht. Ich mag die Jungs und würde gern mit ihnen ins Studio gehen, andererseits bin ich seit Jahren mit Bugge Wesseltoft im Gespräch über eine gemeinsame Platte. Vielleicht wird ja bald mal etwas daraus. Keine Ahnung, was als Nächstes ansteht. Jetzt ist ja erst mal „54“ draußen. ■